

Verbundkatalog Kalliope

Waldemar Bonsels: Narren und Helden. Vorwort zur polnischen Ausgabe des Jahres 1925

Tarnowski, Marcell

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Waldemar Bonsels: Narren und Helden
=====

Vorwort zur polnischen Ausgabe des Jahres 1925

Ist man ein Dichter, oder dichtet man etwa nur?

C.K. Norwid

Wenn es einen Menschen gibt, der nicht nur dichtet, sondern Dichter ist, unablässig, mit jedem Wort, jeder Handlung, jeder Gebärde, jedem Gedanken, - dann ist es Waldemar Bonsels. Nicht nur alles, was von Bonsels stammt, ist reinste Dichtung: sogar alles, was man über ihn spricht, bedarf einer gewissen besonderen "Einstimmung", und vielleicht stellt Reinhold Bulgryn, einer der "Bekenner" und Verehrer von Bonsels, zu recht fest, daß "man über Waldemar Bonsels nur in seinen eigenen, des Dichters Worten sprechen und schreiben kann. Es scheint unmöglich, eine Ausdruckweise zu finden, die seiner Sprache im Hinblick auf Reinheit, Tiefe und Einfachheit vergleichbar wäre." Diese Worte verdeutlichen mir - ich war mir darüber bisher nicht im klaren-, warum meine knappen Einführungen zu den vorher erschienenen Übersetzungen von "Menschenwege" und "Eros und die Evangelien" so viele Zitate enthalten. Heute habe ich den Eindruck, daß ich unbewußt die Notwendigkeit empfunden habe, über Bonsels mit Bonsels Worten schreiben zu müssen Meine eigenen Worte hätten meine Empfindungen nicht auszudrücken vermocht.

Was hat es mit dieser Erscheinung in der deutschen Literatur auf sich? Wer mit dem Begriff "Deutscher" stets einen beleibten Landser mit Pickelhaube verbindet, der auf der "Dicken Berta" sitzt, in der einen Hand einen Bierkrug und in der anderen ein Bajonett, der mag vielleicht nicht zur Kenntnis nehmen, daß das heutige Deutschland noch ein anderes, ein freundliches und erhabenes Gesicht hat. Einer seiner leider wenigen blendenden Repräsentanten ist der Verfasser dieses Buches. "Die Auseinandersetzung um Waldemar Bonsels" -so der oben zitierte deutsche Kritiker- "ist die Auseinandersetzung um die Weltanschauung des zwanzigsten Jahrhunderts."

Die oberflächlichen Neuerer mögen sich aber nicht täuschen:

Bonsels ist keiner von ihnen! Was er verkündet ist alt, alt wie die Welt, wie der Frühling, wie das Leben Einem zeitgenössischen Literaturkritiker dürfte es sicher schwer fallen, Bonsels den "Alten" oder den "Jungen" allein zuzuordnen. Gewiß ist, daß Bonsels zu den "Ewigen" gehört. Unterdessen weisen die Jungen ihn als einen, der ihnen fremd ist, ab, und die Alten verdrängen ihn seiner Jugendlichkeit wegen. Und er selbst? Sein Herz gehört weder den einen noch den anderen allein, es gehört beiden. Er liebt alle die lieben, leidet mit allen die leiden, strebt mit allen die streben. Eines lediglich verachtet, haßt, er: Träge Selbstzufriedenheit, Stillstand, bei Alten und Jungen. "Ich habe einen neidlosen Blick ewigen Abschieds auf die Lebensbereiche derer geworfen, die sich kampflos und begnügungssam bescheiden. Wenn ich im Leben einen Todfeind haben werde, so ist es ihr Frieden, wenn ich etwas zerstören werde, so werde ich ihre Ruhe zerstören, wenn meiner ein Kampf wartet, so ist es der Kampf gegen ihren Gott, der ihre Häuser schirmt und ihren Geist tötet. Eine furchtbare Macht wird auf meiner Seite sein, himmlischen Heerscharen vergleichbar, das ist die Jugend."

Bonsels' Leben und Werk kennzeichnet eines: Er geht, geht ständig, geht nicht auf ein Ziel zu, sondern allein des Schreitens wegen, nichts suchend, es sei denn sich selbst. "Ich will in der Welt nur wiederfinden, was ich bin, nicht aber von ihr empfangen, damit ich sei." Deshalb drängt er vorwärts, denn "Der Weg zu uns selbst ist der einzige Weg, den wir gehen können, wenn wir wahre Gemeinschaft mit den Menschen finden sollen."

Das ist der hervorstechende, charakteristische Zug in Bonsels' geistigem Antlitz: Über das eigene Ich hinweg zur Gemeinschaft mit den Menschen, zur geistigen Verbundenheit mit dem, was das Höchste ist!

Und Gott? "Ich glaube an die Liebe. Ich will kein Bild von Gott." Kann man ehrlicher und ernster seinen tiefsten Glauben be-

kunden, kann man auf viele Bücher verstreute, uralte Worte besser zusammenfassen und in ein schöneres Gewand kleiden? Der Glaube ist für Bonsels der einzig mögliche Mittelpunkt, in dem des Menschen geistiges Leben gedeihen kann. "Glauben ist das Herz der echten Frömmigkeit, der Gesundheitszustand starker Seelen. Glauben ist das ewige Ja. ... Man sollte den Glauben achten, wie man die Liebe achtet, an sich und als eine Kraft, aber nicht gemessen am Wert oder an der Wahrheit seines Gegenstandes. Ein Gott, wie ich ihn mir in meinem Elend oft ersinne, wird niemanden fragen: 'Glaubst du?' Welch innige Heiterkeit, Welch wahrhaftige Seligkeit muß ein Gemüt verklären, das einfach und ohne Zweifel darauf antworten könnte: 'Ja, ich glaube'. "

Glaube und - Liebe. Bedarf es da noch des "Bildes Gottes"? Wird der Mensch nicht auf diese Weise zu einer Einheit mit Gott? Wird er nicht gleichzeitig zum Wanderer, zum Weg und zum Ziel?

Und deshalb findet die Wanderschaft dieses Vagabunden kein Ende. Er geht zwischen den Menschen "von einem Kampfplatz zum anderen", ein steter Verfechter der Liebe und somit ein steter Vagabund, und ruft: "Oh, Du ewig unveränderliches, herrliches und reiches Vaterland, nicht von Behaglichkeit überdacht, zwischen Erdenstaub und Gott, wo ist in Dir mein einziger letzter Weg?"

Sein Herz schlägt gleichmäßig und heftig zum Rhythmus der harten Worte: "Was dich die Liebe nicht lehrt, das sollst du nicht wissen."

Marceli Tarnowski

Aus dem Polnischen übersetzt von
Egon und Stefa Schwertner im
Dezember 1974